

Zur Vegetationsgeschichte des *Asplenium Seelosii*.

Von Dr. Carl Bolle.

Entdeckung und geographische Verbreitung.

Die Zahl der europäischen Farne ist zu gering, als dass bei der allgemeinen Gunst, deren sich diese Familie gegenwärtig erfreut, die Entdeckung einer unzweifelhaft neuen Species nicht das Interesse des botanischen Publikums in ungewöhnlich hohem Grade in Anspruch nehmen sollte; nun hat aber das jüngstverflossene Jahrzehnt unser System mit einem *Asplenium* bereichert, welches durch Originalität der Formen, durch Behaarung und Wachstumsverhältnisse, sowie durch die enge und charakteristische Begrenzung seiner Standorte inmitten der grossen südlichen Alpenkette, die Aufmerksamkeit aller Derjenigen, welche sich mit den Floren unsers Erdtheils beschäftigen, auf sich lenkte, ohne dass die dadurch rege gemachte Neugier bisher genügend befriedigt worden wäre. Diese Art, noch ganz voll von dem Dufte, welchen Neuheit und eine ausserordentliche Seltenheit um eine Pflanze verbreiten, aber wohl wenigen Botanikern aus eigener Anschauung bekannt und mithin den Blicken der meisten im Dämmerlichte zweifelvoller Ungewissheit vorschwebend, ist das *Asplenium Seelosii*. Da ein längerer Aufenthalt in Tyrol während des Herbstes 1859 mir Gelegenheit geboten, es auf seiner heimathlichen Erde zahlreich zu beobachten, so versuche ich, über dasselbe einige Aufschlüsse zu geben, die, wenn nicht genauer, so doch detaillirter werden sollen, als jene kurzen Notizen, die man bis jetzt einzig und allein darüber besass.

Die Publication dieses von dem jungen Münchener Naturforscher Friedrich Leybold zuerst aufgestellten Milzfarnes fällt in das Jahr 1855; die Entdeckung desselben aber datirt von früher her. Man verdankt sie Herrn Bartling, der es, in Tyrol reisend, 1843 auffand. Dies ist eine Thatsache, welche vermöge einer handschriftlichen Anmerkung im Herbar des Innsbrucker Ferdinandeums zu meiner Kenntniss kam, die ausserdem jedoch durch ein in der Farnsammlung des verstorbenen Professors Kunze zu Leipzig aufbewahrtes Originalexemplar über allen Zweifel erhoben wird. Ich gebe hier das Etikett desselben, von dem ich durch die Güte des Herrn Professor Mettenius eine Abschrift erhielt, wortgetreu wieder: „*Asplenium tridactylites*, Bartl. litt. 3/44. In Tyrolis meridion. rupib. calcar. praeruptis, in acervis fere prope arcem Salurn, cum Moehringia Ponae, et ad latus occidentale montis Schleern, cum Hutchinsia pauciflora, raro legit auctumno 1843. Bartling.“

Es war unmöglich, nach dem Habitus der

Pflanze einen passenderen Namen als den *tridactylites* zu wählen; da er indess Manuscript geblieben ist, so kann er kein Prioritätsrecht beanspruchen. Somit besass die Art ein Synonym, ehe sie einen Namen hatte. Es war ein Glücksfund; aber er ward vernachlässigt, und noch länger als ein Decennium durfte das neue Farnkraut sich seiner Verborgenheit vor der Welt freuen. Wiedergefunden und definitiv entdeckt ward es Anfangs August 1854 von Herrn Gustav Seelos, damals Studenten zu Bozen, dessen Namen es bald für immer und mit vollem Recht tragen, dessen botanischen Eifer es verewigen sollte. Der glückliche Entdecker, obwohl noch an der specifischen Selbständigkeit seines Fundes zweifelnd, beeilte sich, denselben fast zu gleicher Zeit drei Botanikern von gewichtiger Stimme vorzulegen. Zwei derselben, die Herren v. Heufler und v. Hausmann, standen ihm als Landsleute nahe; der dritte, Leybold, war sein intimer Freund, der Gefährte seiner weiten Wanderungen durch die Berge. Dieser Letztere, damals gerade in Hamburg und im Begriff, unser altes Europa mit Chile zu vertauschen, wollte, ehe er sich einschiffte, dem Andenken ihrer gegenseitigen Freundschaft noch einen Tribut liebevoller Anhänglichkeit zollen. Mitten unter den Vorbereitungen zu seiner Auswanderung, veröffentlichte er die Art als *Asplenium Seelosii* in einem Aufsatz der Regensburger Flora, Nr. 6, 14. Februar 1855, der den Titel trägt: „*Asplenium Seelosii*, ein neuer Farn aus Südtirol, aufgestellt und beschrieben von F. Leybold.“ Dabei als Datum der 31. December 1854. Er wiederholte seine Publication mit alleiniger Veränderung eines Wortes der Diagnose in Nr. 22 desselben Blattes, 14. Juni 1855. Diese Arbeit, welche als: „*Stirpium in Alpibus orientali-australibus nuperrime reperiatarum nonnullarumque non satis expositurarum icones*.“ besonders abgedruckt erschien, war von einer sehr gelungenen Abbildung der in Rede stehenden Pflanze begleitet (tab. 12).

Ritter Ludwig v. Heufler erhielt sie direct aus den Händen des Herrn Seelos, gegen Ende des Jahres 1854, nebst folgender Bemerkung:

„Diese interessante, zwischen *A. (Asplenium) Breynii* und *A. septentrionale* stehende Form fand ich das erstemal am Südabhange des Schleern, in den schmalsten Felsritzen eingezwängt (Dolomit), stets in diesem vertrocknet erscheinenden, aufgerollten Zustande, wie ich ein paar Exemplare beilege. Höhe zwischen 5–6000'. Das zweite Mal im Walde ober dem Schleernsee an abgestürzten Kalkblöcken, an diesem Standorte untermischt mit *Ruta muraria*, die sogar dazwischen ihre Wedel heraussreckte, sich aber leicht loslösen liess und keine abweichende Form zeigte, weshalb es aus dieser Art wohl nicht abzuleiten sein dürfte. (Nordseite des Schleern, circa 4000'.) Es kommt stets sehr vereinzelt vor. Die Drüsenhaare, das 3-partitum der Wedel, die feinen Riefen las-

sen es jedenfalls, nach meiner unmaassgeblichen Meinung, als gute Varietas erscheinen.“

Auf das beigelegte Etikett hatte Seelos den Namen „*Asplenium septentrionale* var. *tripartitum*“ gesetzt. In einer späteren Zuschrift vom 5. April 1855 schrieb derselbe nochmals an Herrn v. Heufler:

„Die Pflanze scheint so sehr in die engsten Spalten und Kalkgrübchen verliebt, dass es ihr an hinlänglichem Raum zur Ausbreitung wirklich mangeln muss; bei vielen Exemplaren fand ich nicht mehr als 2—3 Wedel.“

Herr v. Heufler, den Deutschland gegenwärtig mit Stolz einen seiner grössten Pteridologen nennt, erkannte augenblicklich, dass er eine neue, ausserordentlich wohl unterschiedene Art vor sich habe. Zu bescheiden indess, um ein endgültiges Urtheil fällen zu wollen, hielt er mit seiner Meinung zurück; doch das interessante Factum der Entdeckung eines neuen europäischen Farnes ward für ihn ein Sporn zu Studien und Arbeiten, aus denen nach kurzer Frist sein schönes Werk: „Untersuchungen über die Milzfarn Europas (Wien 1856)“ hervorgehen sollte. Meiner Ueberzeugung nach ist es nicht das kleinste Verdienst des Herrn Seelos, durch Auffindung seines Farns einem Schriftsteller von so eminenter Begabung den ersten Anstoss zu diesem wahrhaft classischen, Bände aufwiegenden Büchlein gegeben zu haben.

Sehr verschieden war die Wirkung, welche Leybold's Abhandlung auf Herrn Baron von Hausmann, den Verfasser einer Flora von Tyrol in drei Bänden, hervorbrachte. Auch er hatte das Pflänzchen von Seelos erhalten. Da er einen und denselben Ort mit diesem bewohnte, so besass er es sogar in einer grösseren Anzahl von Exemplaren. Unmöglich, nicht empfindlich zu werden, wenn Jemand zwei Dutzend Specimina eines Gewächses sein eigen nennt und ein Anderer, mit nur zwei oder drei derselben in der Hand, sich herausnimmt, es ohne vorher eingeholte Erlaubniss zu taufen. Kein Wunder war es daher, dass der Baron seinem Unwillen freien Lauf liess. Dies geschah im Oesterreichischen botanischen Wochenblatt vom 26. April 1855, wo er, nachdem er seinerseits die Pflanze als Art charakterisirt, dennoch Zweifel an ihrer specifischen Selbständigkeit aussprach. Leybold antwortete durch einen Artikel desselben Journals vom 7. Juni 1855, der auch in der Regensburger Flora vom 14. Juli 1855 abgedruckt ward: „Cuique suum! Erläuterung zu Herrn Hausmann's Nachschrift über *A. Seelosii*.“ Er that es auf eine so witzige und treffende Weise, dass der Verdruss, die Lacher auf der Seite seines Gegners zu sehen, dem Baron nicht erspart blieb.

So schien ein kleines Gefäss-Kryptogam, welches Aeonen lang, von Niemand gekannt, in einem Winkel der rhätischen Alpen geschlummert hatte, nur aus seiner Dunkelheit hervorgetreten zu sein, um zum Apfel der Zwietracht zwischen zwei Män-

nern zu werden, die einst befreundet und Beide wohlverdient um die naturhistorische Erforschung des schönen Landes waren, das, für Einen von ihnen die Heimath, für den Andern lange Zeit eine gastfreundliche Stätte gewesen. Unglücklicher Weise hat das beklagenswerthe Schauspiel dieser Zwistigkeiten wohl dazu beigetragen, den jungen Seelos der *Scientia amabilis* zu entfremden. Wir wissen, dass er ihrem Cultus entsagt hat. Er ist jetzt Ingenieur, und wenn sein Weg ihn zu den Alpengipfeln hinaufführt, so geschieht es nicht mehr, um, wie sonst, passionirt zu botanisiren, sondern um schätzbare orographische und topographische Details zu sammeln. Man besitzt von ihm bereits ein unnachahmlich schönes, vom Rittenberge über Bozen aus aufgenommenes Panorama seiner heimischen Gebirge, und, wie sein Bruder, ein talentvoller Landschaftsmaler, den zumal seine Ansichten des Sarntals bekannt gemacht haben, scheint er berufen, unter den berühmteren Männern Tyrols eine Stelle einzunehmen. Dennoch, und dies spricht zu Gunsten der specifischen Benennungen, welche Freundschaft oder Achtung von Persönlichkeiten entlehnen, wird er, welches seine Ansprüche auf Ruf bei der Nachwelt immerhin einst sein mögen, sicher einen grossen Theil desselben dem bescheidenen Farn verdanken, das ihm auf den Wegen seiner frühen Jugend aufstiess. Dies Pflänzchen wird seinen Namen in der Wissenschaft unsterblich machen, denn es wird ja auf dem Dolomite wurzeln, so lange als jene schneebedeckten Bergriesen Deutschland von Italien scheiden werden. Kaum aber dürfte er es jemals wieder erblicken, ohne mit Bedauern des abwesenden Freundes, der es ihm widmete, zu gedenken. Es ist ja so weit von den Alpen Tyrols bis zu den Cordilleren Chiles!

Wir haben oben gesehen, wie der Schleern, jener seit lange schon durch seine botanischen Schätze bekannte und darin selbst den altberühmten Monte-Baldo übertreffende Bergstock, der Schauplatz der zweimaligen Entdeckung des Seelos'schen Milzfarn gewesen; aber, wie es mit vielen anderen seltenen und localen Pflanzen geschah, so belohnten auch in diesem Falle, nachdem die Aufmerksamkeit einmal darauf hingelenkt, bald neue Standorte die Nachforschungen der Botaniker. Indem wir sie zusammenfassen, gewinnen wir die Ueberzeugung, es mit einer endemischen Pflanze jener grossen südlichen Kette zu thun zu haben, welche von den Geographen die Trientiner Kalkalpen genannt zu werden pflegt und die, als Scheidewand zwischen Tyrol und Venetien aufgerichtet, sich vom Brescianschen im Westen bis zu den Grenzen Kärnthens hin erstreckt. Es ist die gigantische Mauer, welche den Horizont Venedigs begrenzt und bei klarem Wetter dem die Lagunen Durchschiffenden sichtbar wird:

Quel monte che serra
Italia.

In diesen Hochgebirgen, wo der Dolomit fast ausschliesslich vorherrscht, wo er seine unzähligen, fernhin glänzenden und bizarr gestalteten Piks bald gruppenweise einander nähert, bald durch langgedehnte Kämme unterbricht; in diesen Thälern, die, waldig oder wüst, von nacktem Fels starrend oder grasreich, sich den warmen Winden der Adria öffnen und innerhalb ihrer Grenzmarken drei Sprachen: deutsch, italienisch und das Romanische von Enneberg und Gröden sprechen hören, kann man unsern Farn, als hier und da auf seinem heimathlichen Gestein wachsend, voraussetzen. Nur hier ist er bisher gefunden worden. Seine Standorte scheinen das Tyroler Gebiet nirgend zu überschreiten, sind aber so vertheilt, dass die Floren Italiens und Deutschlands gleiches Recht haben, ihn für sich in Anspruch zu nehmen. Folgendes sind die bis jetzt bekannt gewordenen:

1) Die südlichen und nordwestlichen Abhänge des Schleern, von 4—6000' Höhe.

2) Die Umgegend des alten Schlosses Salurn und die Kalkwände am Fusse des Geierberges bei Salurn im Etschland, Kreis Brixen, 690—700' hoch.

3) Nicht weit von dem vorhergehenden Standorte, ein Felsen dicht an der Landstrasse zwischen Salurn und S. Michele, Kreis Trient, District Lavis, 620' hoch, also fast im Niveau des Etschflusses. *)

4) Ampezzo, südlich vom Pusterthal, auf der Grenze der Provinz Belluno. Die Herren Sinner und Huter haben es von hier Herrn v. Hausmann schon 1855 mitgetheilt. Diese Localität ist in dem oben erwähnten Werke Heufler's über die europäischen Asplenien erwähnt.

5) Die Schluchten zwischen den Bergen Cingol-Rosso und Tombea in Giudicarien, nördlich vom Idrosee, unweit der südwestlichen Grenze Tyrols, ein Habitat, welches ich einer handschriftlichen Notiz des Innsbrucker Ferdinandeums entnommen habe.

Von Ost nach West beträgt die Entfernung zwischen den äussersten Punkten, an denen *Asplenium Seelosii* bis jetzt gefunden wurde (zwischen Ampezzo und Cingol-Rosso) etwa 20 geographische Meilen; von Nord nach Süd (zwischen dem Schleern und dem Cingol-Rosso) beinahe 10 Meilen. Beide Linien kreuzen sich unfern Salurn; da mithin die Nachbarschaft dieses Fleckens fast im Centrum des von unserm Milzfarn eingenommenen Areals liegt und derselbe ausserdem in reicher Fülle daselbst wächst, so kann man wohl

*) Einer Mittheilung des von uns hochverehrten Herrn J. Gay zufolge, ist dieselbe Pflanze am 9. August 1856 von den Herren Boissier und Reuter an Kalkfelsen längs der Etsch zwischen Salurn und Trient gesammelt worden. Die Bezeichnung der Localität ist etwas vag, dürfte aber vielleicht nicht mit Unrecht auf einen noch südlicher als Nr. 3 gelegenen Standort schliessen lassen.

als seine ursprüngliche Heimath, als seinen eigentlichen Schöpfungsheerd, jenes südliche Ende des Etschlandes betrachten, welches genau mit dem Berührungspunkte des deutschen und welschen Idioms zusammenfällt. Mit Salurn nämlich schliesst auf dem linken Etschufer die germanische Bevölkerung ab, um in S. Michele der italienisch redenden Platz zu machen.

Seine vertikale Verbreitung liegt zwischen 6000' auf dem Schleern und 620' im Etschlande. Wir müssen jedoch eingestehen, dass die respective Höhe der Standorte von Ampezzo und vom Cingol-Rosso uns unbekannt geblieben ist.

(Fortsetzung folgt.)

Die Zimmtwurzel aus Japan.

Durch freundliche Uebersendung des Hauses Gehe & Comp. in Dresden habe ich eine Probe Zimmtwurzel erhalten, die aus Japan über London unter der Bezeichnung „Cinnamom root“ in den Handel gebracht ist. Sie kommt im feinen Arom ihrer Rinde und in der Süssigkeit dem echten Zeylonzimmt sehr nahe, von dem sie aber durch stark kampherartigen Beigeschmack und durch grössere Herbe abweicht. Da das Arom an Feinheit das des chinesischen Zimmts übertrifft, der Kamphergehalt bei den echten Zimmtarten nur der Wurzel-, nicht der Astrinde zukommt, so muss letztere dem besten Zeylonzimmt an die Seite zu stellen sein. Indessen darf nicht verschwiegen werden, dass die Rinde des in unseren Treibhäusern cultivirten *Cinnamomum Cassia* Th. Fr. Nees (aromaticum Ch. G. Nees) einen bedeutend süsseren und schärferen Zimmtgeschmack besitzt, als die des besten käuflichen chinesischen Zimmts, und sich dadurch wenig von der des *Cinnamomum Zeylanicum* Nees unterscheidet.

Die mir übersendete Probe besteht aus Wurzelästen und einer grossen Menge dünnerer Wurzelfasern. Die Aeste sind an ihrem Ursprunge bis 1" dick, etwa 6' lang, gegen die Spitze ganz allmählig dünner werdend, dort zertheilt, sonst ziemlich einfach, aber mit starken Wurzelfasern, die jedoch bedeutend dünner sind, als der Theil, aus dem sie hervorgehen, reichlich besetzt, hin- und hergebogen, uneben, hier und da knotig verdickt, aussen braun.

Die Rinde ist nur $\frac{1}{4}$ " dick, innen kakao-braun; das Holz sehr excentrisch, bräunlich, mit undeutlichen Jahresringen versehen, von äusserst zahlreichen, helleren, sehr schmalen, fächerförmig verlaufenden Markstrahlen durchzogen, die die schmalen, dunkleren, unter der Lupe hornartig erscheinenden, durch zahlreiche, ziemlich weite

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Bonplandia - Zeitschrift für die gesamte Botanik](#)

Jahr/Year: 1861

Band/Volume: [9](#)

Autor(en)/Author(s): Bolle Carl [Karl] August

Artikel/Article: [Zur Vegetationsgeschichte des Asplenium Seelosii. Entdeckung und geographische Verbreitung. 2-4](#)